

<b>Zeitschrift:</b>	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
<b>Band:</b>	16 (1926)
<b>Heft:</b>	38
<b>Artikel:</b>	Die Schönheiten des Nordens
<b>Autor:</b>	H.G.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-646010">https://doi.org/10.5169/seals-646010</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Die Schönheiten des Nordens. — Die Gäste des Norddeutschen Lloyd auf der Fahrt durch Narodal.

Sultan, der ein gütiger Herr war, sagte: „Ja, ich glaube, was der Prophet sagt.“ Der arme Mann fuhr fort: „Der Prophet sagte im Alkoran: Alle Muselmänner (das heißt alle Mohammedaner) sind Brüder. Herr Bruder, so sei so gut und teile mit mir das Erbe.“ Dazu lächelte der Kaiser und dachte: Das ist eine neue Art, Almosen zu betteln! und gibt ihm einen Löwentaler. Der Türke bechaut das Geldstück lang auf der einen Seite und auf der andern Seite. Am Ende schüttelt er den Kopf und sagt: „Herr Bruder, wie komme ich zu einem schäbigen Löwentaler, da du doch mehr Silber und Gold hast, als hundert Maulsöle tragen können, und meinen Kindern daheim werden vor Hunger die Nägel blau und mir wird nächstens der Mund ganz zusammenwachsen. Heißt das geteilt mit einem Bruder?“ Der gütige Sultan aber hob warnend den Finger in die Höhe und sagte: „Herr Bruder, sei zufrieden und sage ja niemand, wie viel ich dir gegeben habe, denn unsere Familie ist groß, und wenn unsere andern Brüder alle auch kommen und verlangen ihr Erbteil von mir, so wird's nicht reichen und du mußt noch herausgeben.“ Das begriff der Herr Bruder, ging zum Bädermeister Abu Tengi und kaufte ein Laiblein Brot für seine Kinder, der Kaiser aber begab sich in die Kirche und verrichtete sein Gebet.

(Aus dem „Schätzleßchen des Rheinischen Haussfreund“.)

## Die Schönheiten des Nordens.

Unsere moderne Zeit hat wissenschaftliche und technische Errungenschaften gebracht, die den Weg bis in den höchsten Norden und Süden geöffnet haben, die dem Menschen endlich ermöglichen, Ziele wie Nord- und Südpol zu erreichen, was seit Jahrzehnten immer wieder füchte Forsther gereizt hat. Die Gefahren solcher Reisen in die arktischen und antarktischen Gebiete sind uns in fesselnden Reiseberichten bekannt gegeben worden, aber auch von den Schönheiten dieser Gegenden wird uns erzählt. Unsere Bilder führen uns heute dem fernen eisigen Norden zu, wohin alljährlich schon vor dem Krieg und jetzt wieder der Norddeutsche Lloyd Hunderte von Besuchern bringt, welche die Schönheiten des Nordens genießen wollen. Wer von uns hätte nicht schon gehört vom Land der Mitternachtssonne, Norwegen, wo von den letzten Tagen des Monats Mai bis zu Ende Juli, also volle 10 Wochen, schneebedeckte, füchtig emporragende Berge, tiefe, enge Täler, Fjorde, Flüsse, Seen, Wälder,

Dörfer, Flecken und einsame Bauern- und Fischerhütten von der Sonne Tag und Nacht mit ihrem Lichte übergossen werden. Der Sommer ist nur kurz, er dauert gerade lange genug, um die wilden Blumen draußen in Wald und Feld wachsen, blühen und wellen zu lassen. In den Monaten Oktober und November setzt in Norwegen der harte, skandinavische Winter ein mit den langen, trüben Monaten, da die Sonne völlig dem Auge entzieht; der Himmel scheint in eine Flut von Licht und Glanz getaucht, Mond und Sterne erleuchten vor dem wunderbaren Scheine des Nordlichts, das ist die Polarnacht. Norwegen ist auch das Land der Fjorde und Fjelde, der Schären und Wasserfälle. Die bis zu 2500 Meter ansteigende Felsmasse fällt oft unvermittelt, ohne Vorland gegen die See ab. Die Küste erscheint wie zerrissen und zerstört durch die zahlreichen, tief ins Land einschneidenden Buchten oder Fjorde. Es sind Talspalten, deren Boden tiefer liegt als der Meeresspiegel, deren Wände mit sehr

steilen Böschungen oft senkrecht abfallen ins Meerwasser, das oft viele Kilometer weit hineinzufließen vermag ins enge Felsthal. Von den Bergköpfen herunter reichen stellenweise mächtige Gletscher bis nahe an die Fjorde heran; von den Felswänden stürzen mächtige Gießbäche, oft in freiem Fall, aus gewaltiger Höhe herab; sanfter geneigte Abhänge sind hier und da mit Gras oder dunklem Tannenwald bekleidet. So entfalten sich an den Fjorden großartige Landschaftsbilder, die in vielem an die der felsumrandeten Seen unseres Schweizerlandes erinnern. Durch ihre Größe und Unwirklichkeit bilden die Fjelde einen starken Gegensatz zu den reizvollen Fjorden. Unter Fjeldern verstehen wir die über der Baumgrenze sich ausbreitenden Hochflächen, wo der nackte, vom Gletschereis bearbeitete Felsboden entweder völlig frei liegt, von einzelnen Blöden bedeckt und von Flechten überzogen, oder dürftigen Pflanzenwuchs zeigt. Niedrige Wachholder und Zwergweiden, Knieholz und eine Menge von Beerenschräubern, dazwischen dürftige Gräser und Moose, vor allem die Rentiersflechte, die oft stundenweite Flächen überzieht, bedecken den Boden. Tagelang kann man auf solchen Fjeldern wandern, und immer hat man dasselbe Bild vor Augen. Totenstille herrscht gewöhnlich in diesen grenzenlosen Einöden, denn auch nur wenige Tiere, wie das Elen- tier und das wilde Rentier, die aber schon fast ausgerottet sind, treiben sich hier herum. Der deutsche Geograph E. Banse gibt uns folgendes anschauliche Gemälde über die norwegische Fjeldlandschaft:

„Wild und menschenfeindlich ist das Fjeld, grüngraue Felsödenei, fahl vor Neid, Bosheit und Tücke, daß anderswo holdere Landschaft aufblüht. Felsgewirr, Teiche und Schneeflecken durchdringen sich in irrfinnigem Wechsel und steigern sich zu einer Schwarzweiss-Landschaft von unerhörter Wucht. Wohin der Blick irrt, redet die eindringliche, unablässige Sprache der rauschenden Schnellen, steigt das stumme Flehen der kleinen Seen empor, ertönt das schweigende Lachen der Schneeflecken. Überall prallt er zurück vor dem finster abweisenden Zähneblecken der Felsenschrofen, und das stille Sichregen der Wiesenflächen erstickt in dem Hohngeächter dieser wilden, felsigen Odeonei.“

Fast überall wird Norwegens Küste von einer dichten gescharten Menge von Klippen und kleinen Inseln, den Schären umsäumt, deren Gesamtzahl man auf 15,000 geschätzt hat. Es ist ein einziges, wild-großartiges Granitgetrümmer. „Man hat das Gefühl, als sei hier der Schauplatz jenes ungeheuren Kampfes der Titanen gegen die

Götter, und die vom Himmel zurückgeprallten Felsenbroden seien zu Tausenden in die auflochende See hinabgestürzt, um in allen möglichen Zäden, Wölbungen daraus hervorzuragen.“ Nur geübten, erfahrenen Lotsen ist es möglich, den Schiffsweg durch dieses Trümmergewirr zu finden, und doch sind die Schären von unschätzbarem Werte für die Schiffahrt. An ihnen brechen sich die stürmischen Wogen des freien Ozeans, und geschützt gegen die Brandung können die Fischerboote und Bergnugungsdampfer in ruhigem Wasser der Küste entlang ihren Weg nehmen. Ihre großartigste Entfaltung erreichen die Schären in den Lofotinseln, die mit der Festlandküste den berühmten trichterförmigen Westfjord einschließen, den größten Fischereiplatz der Erde, wo vom warmen Golfstrom umspült, die Szenerie in wilder Schönheit ihren Höhepunkt erreicht.

Dr. H. G.



Die Schönheiten des Nordens. — Landung an der Magdalenenbai (Spitzbergen).

## Das Zälgacherli.

Von Hans Zulliger, Ittigen.  
(Fortsetzung.)

Der Godi isch du mit em Wagner hei, het ihm ds Muul wässerig gmacht mit altem Häröpfeler, wo men uf em Lingzälg no heig, u wo-n-er ihm dervo wollt ne Guttete voll bringe, un eso, wie ne Chaz um e heiße Brei, isch er sijn eigentlichen Alige gäng wie näher cho.

Der Ruedi het zersch nid wölle merke, um was es em Leuebärgergodi z'tue wär gsi, bis ihm dä du z'leicht vüre-rückt: „Eh, du los! I hätti de sünch no öppis! Du heisch da so ne styffi Wagnerrei, u wie-n-i gseh, so ziemli alli Häng voll z'tue. Da hani däicht, es miech der allwäh nüt, es Bißeli Land z'vergrüze, heisch ja gäng no gnu für di. U z'viel wärche — vom z'viel Wärche wird me ghy alt — seit men albe — hä-hä-hä! — Was seisch derzue?“

„Mmm — weisch: mi seit ou, je weniger Land Eine het, desch lieber isch es ihm!“ lachet der Ruedi. „Un ig has prezys eso!“

Der Godi het si chly bsunne.

„Hm!“ lächlet er du, „i wüsst der drum e guete Handel!“

„Was meinsch de?“

„We de doch so a dyn Land hangisch u lieber no meh derzue hättisch — das ließ si leicht mache!“

„Wie de? Red doch, oder —“

„Du chönnitsch da grad unger dyn Hus zuechen em Wynnebänzes Annelysi in Biß abchouffe, angerhalbs Zuchertli!“

„Das chan i äbe nid. I weiß scho, daß es ihm feel wär, un es gfiel mer gar nid übel!“

„Los Ruedi, jehe machen ig der es Bott: Du gisch mer dys Acherli uf em Zälg, u de chouffen ig der äine da unger!“ Er streckt ihm d'Hang häre: „Topp, schlach n!“ het er briuelt u glachet, „e settige flotte Handel machisch nid zwuri dyr Läbtig!“

Der Ruedi het snyder Häng uf e Rügge gha u het ganz stober drngluegt. „Nei!“ macht er muß. „So verwüsst me mi nid!“

Zecken isch der Godi doch ou i Chutt cho.

„Ja, was meinschte de eigetlig? — Meinsch öppe, dynner gsößlete drü Vierteli dert usse, halb ab der Wäldt, snyder meh wärt as angerhalbi Zucherte da z'mitts im Dorf?“

„I bruiche nid no meh Land, das wo-n-i ha, isch mer gnu, un es isch mer lieb —“

„He zum Tonschtig!“ redt ihm der Godi drn, „de choufft me halt em Wynneannelysi nume drü Vierteli ab, de heisch ume glychviel u bruuchsch les Halbjahr, we de druf woßt ga wärche!“

„Es wär mer drum no wägem Chirschiboum uf em Zälgacherli — weisch, i ha süssch tene meh, un uf Anne-lysis Biß isch ou tene!“

„Wäge dene Chirsche! Eh, herjemersch! Die chönnitsch ha — mir hei ere meh as gnu, es wott sen nume niemer abläse, so viel hei mer! Gib is ds Land, der Boum chaisch ha, un uf em frischgchouffte Land da unger chönnitsch ja de ne Chirschiboum seke, wo der d'Chirschi fascht zum Chuchipäfischtet nche hangeti!“

„Es treit der nüt ab!“ het der Wagner abgwehrt.

„I mah grad sälbs Bißli nid vergrüze — lue, der Xander het eso ne Stolz druffe gha, es isch ihm so wärt gsi, un er dräjti si gwünd fasch im Grab um, wenn ig ihm sny Zälgacherli verhief — i has scho em Rees gleit!“

Da isch der Godi hei. Isch zum Tisch zueche gholet, het z'Macht gässen u les Wort gseit. Der Rees, wo näbe-zueche ds Blettli gläse het, gschouet nen im Verschleist: es het ihm einsteels höllisch Freud gmacht, z'gseh, ou der Godi, wo gäng het wölle der Schleuer sny, isch bim Wagner-ruedi abgafahre. So grüseli es ne gfüxt u gheglet het, daß me dä Zälgbiß nid het chönnen überho.

Wo der Godi het wölle uffstah, paßt ne der Rees bim Ermel.

„U de —?“

„Mit däm Hagel isch eisach nüt z'mache, nähms der Tüfel!“ het dä g'wätteret un isch usen i Stall. Dappe na re Viertelstellung isch er umen e Majesläng in d'Stuben nche cho, het usbigährt: „E settige düppelhürnige mylionen Nundiedie!“

„E-e-e!“ het ihm sny Frou, ds Beethli, abgwehrt, „eso ga z'flueche —“

„Chumm du mer ou no!“ het er sen abghaberet, „der Gugger wett da nid müezen abtröhle!“ u du isch er umen use.

Wo-n-er zum Stall isch cho, steit dert der Güeterbueb u seit, es sny alles ir Ornig.

„Han di gfragt?“ schnauet ne der Pur aa un isch zum Loch nche wie ne toube Muni.

U wo-n-er nach ere wütere Halbstung umen isch i d'Stube trappet, het er poleetet: „Wenn i nid eso ne solnde Purjärt wär, i gieng mi ga voll suisse vor Täubi!“